

## Wilhelm Gundel †

Von Hugo Hepding.

Der Blumenschmuck auf einem alten Familiengrab an der westlichen Umfassungsmauer des Alten Friedhofs lenkt den Blick der Vorübergehenden auf den schlichten Grabstein des Professors der klassischen Philologie Wilhelm Gundel († 5. Mai 1945), und manche gedenken da gewiß des verehrten Lehrers, des geschätzten Kollegen, des guten Freundes, des Kriegskameraden aus dem ersten Weltkrieg, aber nur wenige wissen wohl, daß hier die Asche eines Gelehrten ruht, der sich internationalen Rufs in der Welt der Wissenschaft erfreute. Seine leider so früh abgebrochene Lebensarbeit galt in erster Linie der Erforschung der antiken Astronomie und Astrologie und ihres Nachwirkens in Mittelalter und Neuzeit. Die z. T. sehr schwer zugänglichen und jedenfalls nur bei genauen astronomischen Kenntnissen und langem, eindringendem Studium verständlichen Quellen dieses Zweigs der Altertumswissenschaft gehören nicht zu den Werken aus der Antike, die wir Philologen uns ohne besonderen Anlaß als Lieblings-Arbeitsgebiet zu wählen pflegen. Wohl sahen und wußten die Fachgenossen, welche gewaltige Arbeit Gundel in unermüdlichem Forschen auf diesem Gebiet leistete und daß die Wissenschaft noch Großes von ihm erwarten durfte, aber es war doch nur ein enger Kreis von Gelehrten, die in der Bearbeitung jenes aus der Antike erhalten gebliebenen Materials mit tätig waren und damit wirklich berufen und zuständig für die Beurteilung seines Werks, etwa Franz Boll, Franz Cumont, Albert Rehm, V. Stegmann und Aby Warburg. Sie haben nicht geklagt mit bewundernder Anerkennung der einzigartigen Leistungen Gundels und haben ihn damit zu immer tieferem Eindringen in die Literatur und Weltanschauung der antiken Astronomen und Astrologen ermuntert. Unsere Universität durfte stolz darauf sein, daß dieser

Forscher ihrem Lehrkörper angehörte; und deshalb sollen auch in diesen Blättern ihm Worte des Gedenkens gewidmet werden, zumal das „*Wilhelm Gundel zum Gedächtnis*“ vom Verlag Druckemüller, Stuttgart-Waldsee, 1947 herausgegebene Heft nicht im Buchhandel erhältlich ist. Es enthält eine Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerks des Verstorbenen von dem leider vor kurzem auch verschiedenen Münchener Professor **Alb ert R e h m** und eine Darstellung seines Lebens aus der Feder seines Sohnes **Dr. Hans Gundel**, sowie ein Schriftenverzeichnis und drei Sonderabdrucke von Artikeln Gundels für den noch nicht erschienenen 18. Band der „*Real-Encyclopädie der class. Altertumswissenschaft*“; beigegeben ist auch eine ausgezeichnete Photographie unseres Freundes. Auf dieser Gedächtnisschrift, auf Mitteilungen des Sohnes und eigenen Erinnerungen beruhen die folgenden Zeilen.

Wilhelm Gundel ist am 26. August 1880 in Straßburg im Elsaß geboren als Sohn des Postsekretärs Karl Gundel und seiner Gattin Mathilde geb. Leins. Der Vater entstammte einer fränkischen Bauernfamilie, die Mutter einer angesehenen Eßlinger Bürgerfamilie. Mit der Versetzung seines Vaters als Oberpostsekretär nach Mainz 1885 wurde diese Stadt mit ihrer großen Geschichte und ihrer hohen geistigen Kultur ihm zur Heimat. Hier besuchte er von 1890 bis 1899 das Herbstgymnasium, dessen Lehrer in dem begabten und strebsamen Jungen die Liebe vor allem zu den alten Sprachen weckten, hier fand er die Jugendfreunde, mit denen er durchs ganze Leben verbunden blieb, hier fand auch seine hohe musikalische Begabung ihre erste Pflege durch Klavier-, Harmonium- und Gesangunterricht. Er hatte eine starke, klare Tenorstimme, und, begeistert von den Opern Richard Wagners, dachte er eine Zeit lang daran, Opersänger zu werden. Die sorglose Jugendzeit wurde durch die lange, schwere Krankheit und den frühen Tod des Vaters (1897) getrübt. Durch Erteilen von Privatstunden suchte er sich die Anschaffung von Büchern und Noten zu seiner Weiterbildung und zur Pflege seiner mannigfachen Neigungen zu ermöglichen. Schon damals erwachte in ihm, wohl unter dem Einfluß seines Vormundes, des Hofgärtners Wolf, die

Freude am Gartenbau, die ihn sein ganzes Leben lang nicht verlassen hat.

Seine fromme Mutter hätte es gern gesehen, wenn ihr Willy Theologie studiert hätte. Aber trotz seines Interesses für religiöse Fragen konnte er sich nicht dazu entschließen. Nach wohlbestandenem Abiturienten-Examen im Herbst 1899 bezog er die Universität Heidelberg, um sich der klassischen Philologie und Germanistik zu widmen. Er hörte bei Schöll, Crusius und Osthoff, nahm daneben aber auch noch an ägyptologischen, archäologischen und italienischen Übungen und Vorlesungen teil. Nach den frohen und an Eindrücken reichen beiden ersten Semestern an der Ruperto-Carola entschloß er sich schweren Herzens, seine Studien an der hessischen Landesuniversität fortzusetzen. Bald merkte er, daß er doch keinen so schlechten Tausch gemacht hatte; denn hier lehrte damals eine ganze Reihe hervorragender Philologen: Gundermann, Dieterich, denen Wünsch und Bette folgten, in der Germanistik Behaghel, in vergleichender Sprachwissenschaft Bartholomä, in Archäologie Bruno Sauer, in alter Geschichte Kornemann. Philosophie und Psychologie hörte Gundel bei Siebeck, Messer, Groos und Robert Sommer. Die Philosophische Fakultät hatte in der Tat einen glänzenden Lehrkörper, ihr ἥρωσ ἀρχηγέτης aber war für uns junge klassische Philologen Albrecht Dieterich, der als Schüler Hermann Useners dessen religionsgeschichtliche Schule in Gießen und später in Heidelberg weiterführte. Er stand damals auf der Höhe seines Schaffens: seine „Mithrasliturgie“ erschien in seiner Gießener Zeit, und die Vorarbeiten zur „Mutter Erde“ fallen in jene Jahre. Ein Werk über „Volksreligion, Versuche über die Grundformen religiösen Denkens“ war sein großes Ziel; im S. S. 1902 hielt er im Auditorium maximum eine Vorlesung über „die Volkskunde und ihre wissenschaftliche Aufgaben“. Auch Gundel wurde ein begeisterter Verehrer dieses großen Gelehrten, und unter seinem und Richard Wünschs Einfluß wurde er für Religionswissenschaft und Volkskunde gewonnen. Eine im Seminar bei Gundermann begonnene Arbeit „*De stellarum appellatione et religione Romana*“ baute er unter Wünschs Leitung als Disserta-

tion aus, mit der er „magna cum laude“ zum Dr. phil. promoviert wurde (1906); sie erschien in erweiterter Form 1907 im 3. Bande der von Dieterich und Wünsch begründeten „Religionsgeschichtlichen Versuche und Vorarbeiten“. Dieses 160 Seiten starke Buch wurde von der Kritik sehr anerkennend aufgenommen und von dem damals in Deutschland besten Kenner der antiken Sternkunde Franz Boll als „ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der volkstümlichen Vorstellungen vom Sternenhimmel“ begrüßt (Dt. Lit.-Ztg. 1907), und Franz Cumont, der große belgische Religionshistoriker, schrieb dem Verfasser: „Mes recherches sur l'histoire de l'astrologie sous l'Empire m'amèneront souvent à recourir à votre étude si pleine de choses“.

In Heidelberg hatte sich Gundel der Burschenschaft Frankonia angeschlossen, in Gießen trat er in die Alemania ein, in der er einen schönen Freundeskreis fand. Er hat mit uns „die Lust der Lieder und der Waffen“ durchkostet, und an manchem festlichen Abend erklangen auf unserem Haus seine Lieder, ich höre sie noch heute: „Winterstürme wichen dem Wonnemond“, „Am stillen Herd zur Winterszeit“, die Gralserzählung oder sein Bravourstück aus dem „Postillon von Lonjumeau“, Behaghel wurde bei einer solchen Gelegenheit auf ihn aufmerksam und gewann ihn für sein Quartett, an dem er viele Jahre hindurch teilnahm. Dem blau-rot-goldenen Bande und dem Wahlspruch „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ hat Gundel die Treue gehalten bis zum Tod.

Am 2. März 1904 bestand er die Staatsprüfung für das höhere Lehramt in Latein (1), Griechisch (1) und Deutsch (2). Zur Referendarausbildung wurde er zunächst an das Ludwig Georgs-Gymnasium in Darmstadt überwiesen, kam dann aber im Herbst 1904 an das Gymnasium in Gießen auf Veranlassung der Direktoren des klassisch-philologischen Seminars, die ihm die bis dahin von mir versehene Assistentenstelle übertrugen (1904—06). Im Mai 1905 übernahm er die Vertretung des Oberlehrers Prof. Dr. Messer in Gießen, an Ostern 1906 die des Prof. Dr. Nover in Mainz. Nach seinem Assessorexamen 1906 erhielt er von der Regierung den Auftrag, den jungen russischen Fürsten Gagarin auf einer Reise nach Frankreich zu begleiten. Diese erste fast viermonatige Aus-

landsreise gehörte zu den glücklichsten Erlebnissen Gundels, und gern kehrte er auch in den späteren Jahren in seinen Ferien zur *douce France* zurück, auch Belgien, Holland und die Schweiz besuchte er; mit seinen Schülern unternahm er 1905 eine Fahrt nach Hamburg und Kiel; nach Süddeutschland führten ihn Besuche bei den Verwandten in Stuttgart und im Tale der Tauber und Jagst.

Von 1906—1934 war Gundel Lehrer am Landgraf Ludwigs-Gymnasium zu Gießen (seit 1908 als Oberlehrer, 1917 Professor, 1919 Studienrat). Er war ein begnadeter Pädagoge, und ich weiß von manchem seiner Schüler, wie sehr sie diesen verständnisvollen, gerechten und gütigen Lehrer geschätzt haben. Neben seinen Hauptfächern unterrichtete er noch in Geschichte und Geographie, und als tüchtiger Turner und Sportler übernahm er gern auch in einigen Klassen den Turnunterricht. Eine ganz besondere Freude und Befriedigung gewährte ihm die Ausbildung der Referendare im Pädagogischen Seminar für alte Sprachen am Gymnasium, die ihm wegen seiner Lehrerfahrung und -erfolge etwa 1920 übertragen wurde.

Die damals in Gießen blühenden volkskundlichen Studien führten den Schüler Dieterichs bald unseren „Hessischen Blättern für Volkskunde“ als Mitarbeiter zu. Er beteiligte sich an der „Volkskundlichen Zeitschriftenschau“ 1904 und 1905 und lieferte für die Blätter zwei große Aufsätze: „*Naive Ansichten über Wesen, Herkunft und Wirkung der Kometen*“ (1908) und „*Stundengötter*“ (1913), sowie zahlreiche sorgfältige Buchbesprechungen. Entscheidend aber für seine ganze wissenschaftliche Weiterarbeit wurde die Aufforderung W. Kroll's, den Wunsch schon 1906 auf den jungen Gelehrten aufmerksam gemacht hatte, zur Mitarbeit an der großen „Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft“, hauptsächlich für Artikel aus dem Gebiet der antiken Astronomie und Astrologie. Mit größter Hingabe und einem stauenswerten Bienenfleiß widmete sich Gundel dieser oft recht ent-sagungsvollen und undankbaren Arbeit, aber immer tiefer drang er dadurch in diese für uns so fremdartige Welt und in die Texte und Literatur darüber ein. Der erste Artikel *Γαλαξίας* erschien 1912, über 50, darunter sehr umfangreiche (z. B. „*Kometen*“ 1921

mit 51 Spalten, „*Leo*“ 1925 mit 20 Sp., „*Sternbilder und Stern-glaube*“ 1929, 28 Sp., „*Mond*“ 1935, 30 Sp.) folgten.

1912 veröffentlichte Gundel als Gymnasial-Programm den ersten Teil einer größeren Abhandlung über „*die naiven, religiösen und philosophischen Anschauungen vom Wesen und Wirken der Sterne.*“ Die Bearbeitung des ihm von Kroll übertragenen Artikels „*Heimarmene*“ (erschienen 1912, 24 Sp.) führte ihn zu einer Untersuchung über den Schicksalsbegriff in der Antike, bei deren Ausarbeitung er sich der Förderung durch Franz Boll erfreuen konnte. Er hatte sich damals entschlossen, sich für klassische Philologie zu habilitieren, und so legte er der Philosophischen Fakultät unserer Ludoviciana diese „*Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene*“ (Gießen 1914, 101 S.) als Habilitationsschrift vor. Nach der Probevorlesung, „Was verstehen die griechischen Dichter der älteren Zeit unter Schicksal?“<sup>1)</sup> wurde ihm am 29. April 1914 die „*venia legendi*“ erteilt, und im S. S. 1914 hielt er sein erstes Kolleg über „*Himmelsbild und Weltanschauung*“.

Die so freudig noch zu seinem Schulamt hinzu übernommene neue Tätigkeit wurde rasch unterbrochen durch den Weltkrieg. Die Studenten der Universität eilten zu den Waffen. Da war es unser Freund, der Historiker Ernst Vogt, der zuerst den Gedanken aussprach, auch wir jüngeren akademischen Lehrer müßten, obwohl wir nicht gedient hatten, in dieser schweren Stunde unseres Vaterlands bereit sein, an der Seite unserer Studenten in den Kampf zu ziehen. Und so meldeten wir drei Privatdozenten uns am 2. August als Kriegsfreiwillige, am 30. August wurden wir eingekleidet und dem Ersatz-Bataillon unseres Gießener Regiments zur Ausbildung überwiesen. Wir wurden sehr zuvorkommend von den Vorgesetzten behandelt, durften zu Hause schlafen und wurden schon nach zwei Monaten zu Gefreiten befördert. Am 28. Januar 1915 rückten wir aus zum RIR. 222, in dem damals sehr viele der Gießener kriegsfreiwilligen Studenten in den Karpathen kämpften. Nach langer, kalter Fahrt durch Ungarn erreichten wir

---

<sup>1)</sup> Die Dissertation von August Mayer „*Moirai in griechischen Inschriften*“ (1927) ist von Gundel angeregt.

in anstrengenden Märschen durch das hochverschneite Gebirge unser Regiment; aber das erste Bataillon, zu dem wir als Ersatz kommen sollten, war gerade in einem schweren Gefecht, bei dem die ungarischen Honveds versagt hätten, zurückgeschlagen worden, und bei unserem Vormarsch begegneten wir Scharen zurückflutender, zum Teil verwundeter 222er, darunter einer ganzen Reihe uns bekannter Gießener Studenten. So kam es, daß wir statt dem 1. Bataillon am 3. Februar der 8. Kompanie zugeteilt wurden, die hauptsächlich aus Bergleuten aus dem Ruhrgebiet bestand, bei denen nach den furchtbaren Anstrengungen des Winterkrieges im Hochgebirge in Höhen von 1000 bis 1300 m damals fast das einzige Gesprächsthema die Hoffnung auf Ablösung war. Die Feldküche stand viele Stunden entfernt unten im Tal in Perezlö, warme Verpflegung hatte es schon seit vielen Tagen nicht gegeben, nur gefrorenes österreichisches Kommißbrot und Wurstkonserven brachten Maultiere auf engen, in den 3—4 m hohen Schnee eingeschnittenen Pfaden herauf; die nur aus Schnee hergestellten Wälle boten gegen Geschosse keinen Schutz; das Feuer der in Bäumen versteckten russischen Scharfschützen forderte täglich Opfer, auch unter den 40 Mann unseres Ersatzes hatten wir gleich am ersten Tag unseres Einsatzes einen Toten und Verwundete. Mehrfach angesetzte Angriffe blieben im Feuer liegen; in dunkler Nacht wurden Stellungswechsel vorgenommen in diesem weglosen Waldgebirge, oft war der Anschluß an die Nachbartruppenteile verloren. Von uns so zuversichtlich Ausgezogenen war kaum einer den ungewohnten Anstrengungen und Entbehrungen gewachsen! Täglich mußten mehrere der völlig verlausten Mannschaften mit Herzschwäche und blutigem Durchfall nach Perezlö zurückgeschickt werden. Am 22. Februar mußte sich auch Gundel, der schon länger an Bronchitis litt, wegen Ruhr krank melden. Über das Seuchenzlazarett Huszt gelangte er am 4. 3. mit einem Lazarettzug nach Patschkau. Dort erfuhr er, daß wir drei Privatdozenten auf Grund unserer Ausbildung im Ersatz-Bataillon am 4. März zu Unteroffizieren befördert worden seien. Am 1. Mai konnte Gundel nach Gießen zurückkehren. In seinem Tagebuch aus jenen Tagen finden sich die Worte: „Der Sturm der äußeren Erlebnisse und Eindrücke

der trostlosen Enttäuschung waren eigentlich zu stark, dazu gehören junge Knochen und junge Herzen. Und doch trug und will dies alte Herz es alles tapfer weitertragen. Es wird Frühling werden, es wird der Sommer wieder kommen, und mein Körper wird im Stande sein, meinem Willen zu gehorchen . . .“

Über das Ersatz-Bataillon unseres Regiments in Vilbel wurde Gundel am 16. 3. 1916 dem Landwehr-Infanterie-Regiment 116 zugeteilt, zu dem schon vorher auch Vogt und ich versetzt worden waren. Hier lernte er nun in einem sehr gut ausgebauten Grabensystem, in Reserve- und Waldlagern und in von den Bewohnern geräumten Dörfern den Stellungskrieg kennen. Unser Frontteil „zwischen Aire und Argonnen“, angrenzend an die Champagne, war damals verhältnismäßig ruhig, und mit den meist älteren Kameraden aus Oberhessen und dem Odenwald verstanden wir uns gut. Am 27. 6. 1916 wurde Gundel Vize-Feldwebel. Nach seiner Beförderung zum Leutnant d. L. (10. 5. 1917) wurde er in die 11. Komp. RIR. 202 versetzt; in den Stellungskämpfen am Chemin des Dames wurde er am 2. 8. 1917 durch Verschüttung verwundet. Nach Operation und längerer Lazarettbehandlung in Wiesbaden, Gießen und Königstein tat er bei den Ersatz-Btl. des LIR. bzw. RIR. 116 in Bonames Dienst. Am 30. 11. 1918 aus dem Heer entlassen, mußte er sich im Dezember und Januar noch an Auflösungsarbeiten in Hungen beteiligen, ehe er zu seiner Familie zurückkehren konnte. Als Auszeichnungen waren ihm 1917 das Eiserne Kreuz II. und die Hessische Tapferkeitsmedaille verliehen worden. 1918 erhielt er das Verwundeten-Abzeichen in Schwarz.

Es war alles so ganz anders gekommen, wie wir in jenen Tagen beim Kriegsausbruch gedacht hatten, als wir in unserem Idealismus uns als Kriegsfreiwillige meldeten. Aber trotz aller Enttäuschungen und trotz des für unser Vaterland so trostlosen Ausgangs hat auch Gundel gern an diese Jahre und die erlebte Kameradschaft zurückgedacht. Doch nun hieß es nach vier langen Jahren den jäh abgerissenen Faden wieder aufnehmen!

Aber bevor wir zu der wissenschaftlichen Weiterarbeit Gundels zurückkehren, seien noch einige Angaben über seinen Lebensgang eingefügt. Einen schweren Verlust hatte der am 20. 8. 1908 er-



folgte Tod der von ihm heiß geliebten Mutter bedeutet. Am 21. 12. 1911 vermählte er sich mit Johanna Zimmermann, der Tochter des Landgerichtsdirektors Zimmermann in Darmstadt. Am 20. 10. 1912 wurde der Stammhalter Hans, und im Krieg am 21. 5. 1915 das Töchterchen Elsa geboren. Ein glückliches Familienleben war in der gemütlichen Wohnung in der Roonstraße 6 erblüht, verschönt durch Musik und Gesang und eine herzliche Geselligkeit. Die von Gundel selbst bebauten Gärten am Nahrungsberg lieferten den Blumenschmuck, Gemüse und köstliches Obst. In der Gartenarbeit fand er Entspannung und Erholung nach der intensiven Tagesarbeit, die bei ihm in den frühesten Morgenstunden, meist schon um 4 Uhr begann. Dann kam der Unterricht in der Schule, nachmittags die Vorlesungen und Kurse! Gegen Abend traf er sich öfter mit Freunden und Bekannten im Gesellschaftsverein, an den Sonntagen nahm er gern an den Wanderungen des Vogelsberger Höhenklubs und des Alpenvereins teil. Er war ein großer Naturfreund, und die Kenntnis der Schönheiten unseres Vaterlandes hat er sich erwandert. In seinen Ferien fuhr er gern in die Alpen (ein Absturz am Pilatus schreckte ihn jedoch später von schwierigen Kletterpartien ab), nach Oberbayern, nach Kärnten und vor allem in die Rhön, deren herbe Schönheit er besonders liebte und pries. Auch ich habe unter seiner Führung einmal von dem Dörfchen Reußendorf am Dammersfeld aus acht Tage lang dieses damals noch wenig erschlossene Gebirge durchstreift. Bei seinen Besuchen in der Bibliothek, in der er in späteren Jahren einen festen Arbeitsplatz im Lesesaal hatte, galt unsere Unterhaltung eigentlich fast nur unserer Wissenschaft, wobei ich ihm leider kaum in die schwierigen Fragen seines besonderen Forschungsgebietes folgen, sondern nur mit meinen bibliographischen Kenntnissen behilflich sein konnte. Hier ließen wir einmal die Altphilologie ganz hinter uns, und wir genossen die herrliche Bergwelt und suchten Einblicke in das kärgliche Leben und in die Gedankenwelt der katholischen Bevölkerung zu gewinnen.

Körperliche und seelische Erholung brachten Gundel in den späteren Jahren seine, allerdings in der Hauptsache wissenschaftlichen Zwecken dienenden, großen Reisen in den Süden (1924, 27,

28 und 29 nach Italien, 1930 nach Griechenland und den Klöstern des Berges Athos); 1930 fuhr er noch einmal zu Handschriftenstudien nach Paris. 1932 nahm er mit dem ihm befreundeten Prof. Dr. Krämer an einer großen Mittelmeerfahrt teil.

Erst durch seinen Sohn habe ich jetzt erfahren, daß Gundel eine ganze Sammlung von Gedichten hinterlassen hat, Gelegenheitsgedichte, auch Balladen, vor allem aber Gedankenlyrik, in der er in einer oft an Nietzsche, dessen Werke ihn in seiner Jugend stark beeindruckt hatten, oder auch an Richard Wagner erinnernden Sprache und Gedankenführung „eine Form gefunden hatte, in der sein oft furchtbar zerwühltes Inneres Ausdruck und Entspannung suchte“.

Nach dem Krieg begann für ihn eine harte Zeit, bedingt durch die Doppelbelastung durch den Schulunterricht, der ihm die Mittel für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt liefern mußte, in dem er doch auch immer wieder hohe Befriedigung fand, und durch die akademische Lehrtätigkeit<sup>2)</sup> und seine sich immer weiter ausbreitende Forschungsarbeit, die ihn bald „vor Aufgaben stellen sollte, die nur er lösen konnte“. Aus seinen Kursen im Pädagogischen Seminar erwuchs ein Vortrag für die „Freunde des humanistischen Gymnasiums“ in Gießen „Vorschläge zur Reform des Gymnasiums“ (1920), in dem er sich für die Aufrechterhaltung der Eigenart des Gymnasiums und gegen eine „nur oberflächlicher Vielwisserei“ dienende Erweiterung der Lehrstoffe der Nebenfächer einsetzte. Kaum von einer schweren Rippenfell-Operation genesen, wurde er 1921 mit der Vertretung des schwer erkrankten Professors Kalbfleisch betraut (1921—23), wofür er im W. S. 1921/22 vom Schuldienst beurlaubt wurde. Auch für das Jahr 1924/25 nahm er Urlaub, um in italienischen Bibliotheken Vorarbeiten für eine neue Ausgabe des Paulos Alexandrinos zu machen und um einer Einladung Warburgs und seiner Mitarbeiter zu einem Studienaufenthalt in ihrer Bibliothek in Hamburg zu folgen. 1929 erhielt er zur Fortführung seiner Studien ein Stipendium von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, mit dem er einen Vertreter am Gymnasium bezahlen konnte, Völlige Befreiung vom

---

<sup>2)</sup> 1920 wurde er zum außerord. Professor ernannt.

Schulunterricht wurde ihm, nachdem er noch die ihm besonders nahe stehende Oberprima 1928/29 zum Abitur geführt hatte, genehmigt, als er 1929 die akademischen Ergänzungskurse für Latein übernahm: Tausende von Abiturienten lateinloser und lateinarmer Schulen hat er in drei bis vier Stufen für das große und kleine Latinum vorbereitet und geprüft. Diese Kurse hat er mit nur ein paar kurzen Unterbrechungen bis 1943/44 gehalten. 1933 mußte er auf Veranlassung des Staats für ein Jahr noch einmal zur Schule zurückkehren. Er war glücklich, als es 1934 ihm möglich wurde, ein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand einzureichen. Sie wurde ihm am 31. Mai 1934 unter Ernennung zum Oberstudienrat „unter besonderer Würdigung des im nationalen Interesse bekundeten Opfersinns“ gewährt. Die Vorlesungen nahmen ihn in diesen Jahren nicht allzusehr in Anspruch; da die Zahl der Studierenden der klassischen Philologie rapid gesunken war, kam manches von ihm angekündigte Kolleg infolge mangelnder Beteiligung nicht zustande. Die Lateinkurse waren zeitraubend, aber für ihn auch keine allzu schwere Belastung. So hatte er Muße für seine wissenschaftliche Forschung und die Bearbeitung einer noch zu besprechenden großen Entdeckung, der er sich mit fieberhaftem Eifer hingab. Die Fakultät erkannte, daß das große Werk Gundels endlich eine besondere Anerkennung verdiene, und schlug 1943 seine Ernennung zum Honorarprofessor vor, sie wurde aus formalen Gründen abgelehnt. Als Professor Thierfelder 1943 zum Heeresdienst einberufen wurde, beauftragte der Rektor Gundel mit dessen Vertretung. Trotzdem er bereits schwer leidend war, stellte er sich dafür zur Verfügung und führte bis ins Bombensemester 1944/45 mit den wenigen Studenten und Studentinnen die Vorlesungen und Übungen durch. Allerdings zwang ihn im November 1943 eine schwere Magen- und Darmschleimhaut-Entzündung, in der inneren Klinik bei Prof. Voit Heilung zu suchen; anfangs Januar entlassen, mußte er im März 1944 wieder in die Klinik, wo man ein flächenhaftes Magengeschwür feststellte. Eine Kur in den nächsten Monaten in Baden-Baden kräftigte ihn noch einmal, aber im Oktober/November trat ein neuer Rückfall ein. Trotzdem nahm er auch jetzt wieder die Vorlesungstätigkeit auf, bis ihn im April

1945 eine schwere Furunkulose niederwarf, gegen die sein geschwächter Körper keine Abwehrkräfte mehr besaß. Ein erneuter Durchbruch des Magengeschwürs erfolgte Ende April, eine Operation war nicht mehr möglich, so verschied er am 5. Mai 1945 im Katholischen Schwesternhaus. Todesahnungen hatten ihn schon längere Zeit gepackt, aber mit aller ihm noch gebliebenen Kraft raffte er sich immer wieder zusammen: er wollte die Hoffnung nicht aufgeben, die vielen begonnenen und zum Teil halbfertigen großen Arbeiten doch noch zu vollenden. Charakteristisch für den tapferen Mut, der ihn in jenen qualvollen Klinikstagen, in denen die Bomben unsere Stadt zerstörten, nicht verlassen hat, sind die Verse, die man zum 1. Januar 1945 in seinem Kalender notiert fand:

„Kein Pfad mehr! Abgrund und Totenstille —  
So wolltest du's! Vom Pfade wich dein Wille!  
Nun, Wanderer, gilt's! Nun bleibe kalt und klar!  
Verloren bist du, glaubst du — an Gefahr.“

„Er stand innerlich auf dem einsamen Gipfel, auf den ihn seine stille Forscherarbeit geführt hatte, er wußte das und freute sich in seiner Einsamkeit der Sonne, von der er wußte, daß sie ihm nicht mehr lange scheinen würde“, schreibt dazu sein Sohn.

Es ist im Rahmen dieses Nachrufs nicht möglich, dem wissenschaftlichen Lebenswerk Gundels so gerecht zu werden, wie dies dem besten Sachkenner auf seinem Spezialgebiet **Al b e r t R e h m** in der eingangs zitierten Gedächtnisschrift gelungen ist. Ich kann nur ein knappes Bild entwerfen von der Riesenarbeit, die mein Freund seit dem ersten Weltkrieg geleistet hat.

In dem Gymnasialprogramm von 1912 hatte er nur den ersten Teil der geplanten Abhandlung über Wesen und Werden der Sterne bringen können; als Dozent las er über „Stern Glaube und Sterndeutung“, für Dähnhardts Sammlung „*Natursagen*“ hatte er die Abteilung „*Sternsagen*“ übernommen, für die Real-Encyclopädie die vielen Artikel über Sternbilder. Ein gewaltiges Material aus Religionsgeschichte, Ethnographie und Volkskunde hatte er dafür gesammelt. Das faßte er nun zusammen, übersichtlich geordnet, in einem großen Buch „*Sterne und Sternbilder im Glauben*“

*des Altertums und der Neuzeit*“ (Bonn: Schröder 1922, 253 S.). Franz Boll, der Verfasser der „Sphära“ und des Büchleins „Stern Glaube und Sterndeutung“, dem Gundel die Korrekturbogen zur Durchsicht gesandt hatte, nahm die Widmung an.

Durch diese Veröffentlichung wurde der besonders an dem Nachleben der Antike in der Renaissancezeit interessierte Aby Warburg auf den Verfasser aufmerksam. Er forderte, als Boll am 3. 7. 1924 gestorben war, Gundel auf, die nötig gewordene 3. Auflage des oben genannten Büchleins von Boll in erweiterter und durch Abbildungen bereicherter Form vorzubereiten. Er lud ihn dafür nach Hamburg ein, und, vom Schuldienst beurlaubt, konnte Gundel 1924/25 die reichen Schätze der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg für diese Aufgabe durcharbeiten; Warburg und seinen Mitarbeitern verdankte er wertvollste Anregungen und Förderung, auch für andere von ihm geplante Abhandlungen und Aufsätze. Schon 1926 konnte das Buch *„Stern Glaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt von Franz Boll. 3. Aufl., nach der Verf. Tod hrsg. v. W. Gundel“* (Leipzig und Berlin 1926. 211 S. mit 20 Taf. und 48 Abb. im Text und einer Sternkarte) in großem Format und vorzüglich ausgestattet erscheinen. Pietätvoll ist der Text von Boll und Bezold nahezu unverändert gelassen (S. 1—84), es folgen dann Nachträge aus Boll's Handexemplar mit vielen eigenen Ergänzungen und den nötigen Literaturangaben von Gundel, sowie ausgedehnte „Zusätze“ über Laienastrologie, die lateinische Astrologie des Mittelalters, Weltperioden und Planetenlauf u. a. m. In zahlreichen Besprechungen wurde diese große Arbeit Gundels dankbar anerkannt, und schon 1931 war eine 4. Auflage nötig, die wiederum in Text und Tafeln vermehrt und ergänzt wurde (230 S., 25 Tafeln).

In die Zeit von 1925 bis etwa 1930 fällt die Vorbereitung des nächsten bedeutenden Werks, einer Monographie über die Dekane.<sup>3)</sup> Durch Arbeiten von Warburg, Boll u. a., vor allem durch den *Catalogus codicum astrologorum* war neues Material über

<sup>3)</sup> Zu jedem Tierkreisbild gehören drei Dekane, deren jeder einen Raum von 10 Grad, also einen der 36 Abschnitte der Ekliptik einnimmt.

diesen Gegenstand bekannt geworden und eine Neubearbeitung sehr erwünscht, da die Darstellung von Bouché-Leclercq völlig überholt war. Die einschlägigen Handschriften in den Bibliotheken von Athen, Mailand, Rom, Neapel, Hamburg, München und Wien und die Fresken in Padua und Ferrara konnte Gundel auf mehreren durch Forschungsstipendien der Notgemeinschaft und der Bibliothek Warburg ermöglichten Reisen in aller Muße studieren. Wenn man ihn damals einmal in seinem Studierzimmer besuchte, lag sein Schreibtisch voll von Photographien von Bilderhandschriften und jener italienischen Wandgemälde. Es ist eine fremdartige, okkulte Welt, in die einzudringen nur wenige sich wagen können, die aber in der antiken, mittelalterlichen und Renaissance-Astrologie eine gewaltige Rolle spielt. Gundel hat diese Riesenarbeit in Fortführung von Untersuchungen Bolls und Warburgs geleistet und für Generationen das Standard-Werk geschaffen. 1931 war es in der Hauptsache durchgefertigt; als aber endlich die dafür vorgesehenen Beiträge der Ägyptologen Schott und Pogo eingelaufen waren, stellten sich infolge der politischen Verhältnisse der Drucklegung größte Schwierigkeiten durch die Bedenken des Teubner'schen Verlags entgegen. Das Werk sollte vertragsgemäß den 19. Band der „Studien der Bibliothek Warburg“ bilden, die inzwischen nach London übergesiedelt war. Erst 1936 konnte das Erscheinen im Verlag von J. J. Augustin, Glückstadt und Hamburg, erreicht werden: *„Dekane und Dekansternbilder. Ein Beitrag zur Geschichte der Sternbilder der Kulturvölker. Mit Untersuchungen über die ägyptischen Sternbilder und Gottheiten der Dekane von S. Schott.“* (X, 451 S., 33 Tafeln). Nur ein wichtiges Ergebnis daraus von allgemeinerer Bedeutung sei hier erwähnt: Gundel ist zur Überzeugung gekommen, daß die Rolle der Babylonier in der Geschichte der Astrologie überschätzt werde, daß jedenfalls die Tierkreisbilder in Ägypten geschaffen und von da zu den Griechen gekommen seien.

Für die Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ des Verlags Quelle u. Meyer schrieb Gundel 1933 eine leichtverständliche, knappe Zusammenfassung seiner bisherigen Studien: *„Sternglaube,*

*Sternreligion und Sternorakel*“ (159 S.) (Die moderne Astrologie erfährt darin eine scharfe Ablehnung als Afterswissenschaft.)

Schon 1924 hatte Gundel die Fortsetzung des 1905 stecken gebliebenen Berichts über antike Astronomie für den „Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft“ auf Veranlassung von Prof. Münscher übernommen. Natürlich hatte er stets die Literatur über sein Arbeitsgebiet verfolgt, nun galt es alles, was seit 1905 an Büchern und Aufsätzen im In- und Ausland erschienen war, zu sammeln und kritisch zu sichten. Die Verarbeitung des ungeheuren Stoffs ist in der Hauptsache ein Werk des Jahres 1933: Als 243. Bd. von Bursians Jahresberichten erschien 1934 *„Astronomie, Astralreligion, Astralmythologie und Astrologie. Darstellung und Literaturbericht 1907—1933“* (Leipzig: Reisland 162 S.).

Ein ganz einzigartiger Fund gab Gundels Arbeitseifer in den nächsten Jahren einen neuen Impuls: In einer Handschrift des Britischen Museums entdeckte er einen 1431 geschriebenen, bisher unbekanntem Text des „Hermes Trismegistos“, der ganz neue Einblicke in die gräco-ägyptische Astrologie der Ptolemäerzeit gestattete. Nach Photographien, die ihm die Museumsverwaltung in entgegenkommendster Weise herstellen ließ, bereitete er die Ausgabe dieses leider nicht vollständig erhaltenen Buches vor; es gelang ihm dazu sogar auch noch eine pikardische Übersetzung eines wichtigen Teils zu finden. Einen umfangreichen Kommentar konnte er seiner Ausgabe aus der Fülle seines Wissens hinzufügen, und so sandte er das Werk Albert Rehm, der sofort die große Bedeutung des Fundes erkannte und die Bayerische Akademie der Wissenschaften veranlaßte, ihn als N. F. XII der philosphistor. Abteilung ihrer Abhandlungen zu veröffentlichen: *„Neue astrologische Texte des Hermes Trismegistos. Funde und Forschungen auf dem Gebiete der antiken Astronomie und Astrologie* (München 1936. 378 S. in 4<sup>o</sup>). Natürlich stürzten sich alle Fachleute sofort auf den neuen Text. Franz Cumont konnte ihn noch weitgehend in seinem Werk *„L’Egypte des astrologues“* als Quelle heranziehen (1937), und inzwischen hat ihm der franzö-

sische Gelehrte F e s t u g i è r e ein besonderes Buch gewidmet: „La Révélation d'Hermès Trismégiste. I.“ (1944).

Für Roscher's „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ hatte B o l l den Artikel „Sternbilder“ übernommen, aber nicht vollenden können. Auf Veranlassung Reitzensteins und Warburgs wurde das Manuskript Gundel übergeben, und mit Bolls und seinem eigenen Riesenmaterial arbeitete er den Artikel aus, der mit über 200 enggedruckten Spalten und Bildern eine ganze Monographie, zum allergrößten Teil ein Werk Gundels, geworden ist: „*Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern*“ (Roscher's Lexikon VI 1937 Sp. 861—1071).

In seinen letzten Lebensjahren beschäftigten Gundel neben den Artikeln für die „Real-Encyclopädie“ (die großen Beiträge *Paranattellonta*“ (62 Sp.), „*Parthenos*“ (22 Sp.) und „*Paulos Alexandrinus*“ (11 Sp.) sind bisher nur im Sonderdruck in der oben genannten Gedächtnisschrift zugänglich, während „*Pisces*“ (9 Sp.) erst in Bd. XX erscheinen wird) und für das „Reallexikon für Antike und Christentum“ (*Alchemie, Astralreligion, Astrologie, Astronomie*, 1942 u. 1943) vor allem die Vorarbeiten für ein „*Handbuch der antiken Astrologie*“, das im Rahmen des von Walter Otto herausgegebenen „Handbuchs der Altertumswissenschaft“ als selbständiger Band vorgesehen ist. Nach Gundels gelegentlichen Äußerungen sollte das „sein eigentliches Lebenswerk“ werden. Seit 1928 hat er an diesem für die Forschung dringend notwendigen Werk gearbeitet, von deutschen Gelehrten war er der einzige, der es schreiben konnte. Große Teile, besonders der wichtige Abschnitt über die Geschichte der Astrologie liegen druckfertig vor, zu früh hat aber der Tod ihm die Feder aus der Hand genommen. Wir können nur hoffen, daß sein Sohn als Verwalter des wissenschaftlichen Nachlasses mit Hilfe der umfassenden Vorarbeiten und der zum Glück erhalten gebliebenen reichen Handbibliothek seines Vaters sich in die schwierige Materie einarbeitet und das Werk zu Ende führt, wie ihm schon jetzt die Vollendung einer ebenfalls nicht abgeschlossenen Arbeit, des Artikels „*Planeten*“ für die Real-Encyclopädie, gelungen ist.



Seit 1924 plante Gundel eine Neuausgabe der für die antike Astrologie sehr wichtigen Eisagoge des Paulos Alexandrinos; Cumont hatte ihm dafür die von Boudreaux hinterlassenen Handschriften-Abschriften und Collationen zur Verfügung gestellt; wie weit Gundel selbst mit den Vorarbeiten gekommen ist, geht aus dem oben erwähnten Artikel „Paulos Alexandrinos“ hervor. Es ist so viel, daß man hoffen darf, daß diese kritische Ausgabe auch noch zustande kommt.

Von dem Riesenfleiß und -wissen Gundels zeugen auch die vielen Buchbesprechungen, die er für führende Rezensionszeitschriften wie den Gnomon, die Deutsche Literaturzeitung, die Göttinger gelehrten Anzeigen schrieb, und die Menge der kleineren und größeren Aufsätze, von denen ich nur ein paar erwähnen kann: *Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Manilius* (Philologus LXXI 1926), *Die Herkunft unserer Gestirnnamen* (Welt und Mensch VII. VIII 1926), *Individualschicksal, Menschentypen und Berufe in der antiken Astrologie* (Jahrbuch der Charakterologie IV 1927), *Religionsgeschichtliche Lesefrüchte aus lateinischen Astrologenhandschriften* (Mélanges Franz Cumont 1936), *Zur Herkunft unserer Wochentagsnamen* (Volkskundliche Ernte. Festschrift H. Hepding 1938). Seit 1925 war Gundel regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Die Sterne“. Für die 15. Aufl. des Brockhaus'schen Konversationslexikons lieferte er den Beitrag „Astrologie“ (1928), für die Neuauflage von „Religion in Geschichte und Gegenwart“ V (1931): *Griechisch-römisches Weltbild*.

Bei dem hohen Ansehen, dessen sich Gundel als Forscher erfreute, ist es natürlich, daß er oft zu Vorträgen über sein Arbeitsgebiet aufgefordert wurde. In vielen deutschen Städten hat er in den Jahren 1920—35 gesprochen und dabei auch aufklärend gegen die moderne Astrologie gewirkt. Eine Eingabe an die Reichsregierung, gegen diesen Unfug mit gesetzlichen Maßnahmen vorzugehen (1933), ist von ihm mitunterzeichnet. Als nach der Flucht Rudolf Heß' eine Razzia gegen die Astrologen einsetzte, hat in Gießen die Gestapo ausgerechnet Gundel verhaftet und nach Darmstadt gebracht, wo allerdings der Irrtum rasch klargestellt wurde.

Wenn man eine Liste der von ihm an der Universität gehaltenen oder angezeigten Vorlesungen und Übungen durchsieht, bemerkt man, daß er über sein eigentliches Forschungsgebiet hinaus in weiten Gebieten der griechischen und römischen Philologie zu Hause und durch Verfolgung der wissenschaftlichen Literatur und Mitarbeit in der Lage war, sie in anregendem Vortrag den Studenten nahezubringen.

Am 11. Mai haben wir im Erdgeschoß der durch Bombenangriffe stark beschädigten Kapelle des neuen Friedhofs von Wilhelm Gundel Abschied genommen. Nur ein kleiner Kreis nahm an der stillen Totenfeier teil, der Sohn war noch in Gefangenschaft. Am Sarg sprach für die Universität der Rektor Prof. Dr. R a u c h, für die Fakultät der Dekan Prof. Dr. W. F i s c h e r, der seiner Leistungen in der Wissenschaft und seiner Universitäts-Tätigkeit ehrend gedachte, und als Vorsitzender des Alpenvereins Gießen fand Prof. Dr. R u d o l p h ergreifende Worte, in denen er uns den Menschen, den Naturfreund Gundel noch einmal vor Augen stellte. Für die Burschenschaft Alemania legte Studienrat K a r l S c h m i d t Blumen als letzten Abschiedsgruß am Sarge nieder.

Aus einem Brief A l b e r t R e h m s an die Witwe teilt mir Hans Gundel die folgenden Worte mit, mit denen diese Lebensskizze abgeschlossen sei:

„Es drängt mich zu sagen, daß mir über diesem zu früh abgeschlossenen Leben eine gewisse Tragik zu liegen scheint: die große Lebensleistung Wilhelm Gundels hat im Ganzen doch nicht die Anerkennung gefunden, die sie verdiente, — eben deshalb, weil so wenige von diesen Dingen etwas verstehen. Es war heroischer Dienst an der Wissenschaft, geleistet mit reinem Herzen um der Sache willen . . . Dieses edle Menschentum habe ich stets aufs höchste geschätzt und dazu einen Fleiß, den keine Mühe bleichte.“